Ergänzendes Material zum Text *‚Herbert Taege - Militärische Biographie'* (S.12 ff.)
(Anlagen 6 und 7 aus **Willi Mues** ‚*Der große Kessel*', Eigenverlag Erwitte/Lippstadt, 1984)

Anlage 6:

NAMENLOSE GEFALLENE
Im Raum Etteln/Henglarn (südlich von Paderborn)

Mit dem HIAG-Kriegsgräberbeauftragten Kamerad August Hoffmann fuhr ich in den Kampfraum unserer letzten Einheiten, der Panzer-Aufklärer-Ausbildungs-Ersatz-Abteilung.

Bereits nach Verlassen Paderborns berührten wir die ersten uns vertrauten Ortschaften, die Ende März 1945 im Mittelpunkt harter Kämpfe standen. Erinnerungen an manchen lieben Kameraden wurden in uns wach, und die damaligen Ereignisse rollten noch einmal vor uns ab:

Als beide Abteilungen am 29. März im Fußmarsch, aus dem Staumühlelager kommend, den Raum südlich von Paderborn erreichten, war noch nicht bekannt, daß amerikanische Panzerspitzen weit über Warburg hinausgestoßen waren und unsere ersten Marschziele bereits in ihre Aufklärung einbezogen hatten. So konnte es nicht ausbleiben, daß am Karfreitag alle Kompanien Feindberührung meldeten. Besonders hart entwickelten sich die Kämpfe in Nord- und Kirchborchen, wo auch Einheiten aus Augustdorf eingesetzt waren, in Henglarn und Etteln. Hier bewährten sich neben den alten Hasen die jungen Kameraden, die teilweise erst vier Wochen Soldat waren und noch bis zum Auftreffen auf den Gegner ausgebildet wurden.

Jetzt, nach dreizehn Jahren, kamen wir wieder in diese Gegend, um Vermißtenschicksale aufzuklären. In Etteln, dem Hauptziel unserer Fahrt, hatte der Junglehrer Beil bereits von sich aus Nachforschungen angestellt. Durch die Aufgeschlossenheit der einzelnen Dorfbewohner konnten wir für unsere weiteren Ermittlungsbemühungen wertvolle Hinweise erhalten. Sehr bedeutsam waren ihre Berichte, die sie aus ihrer Sicht heraus über die damaligen Vorkommnisse abgaben. Wir waren sehr betroffen, als wir hören mußten, daß unsere gefallenen Kameraden über die Osterfeiertage und teilweise sogar bis zu zehn Tagen unbestattet geblieben waren und daß sie während dieser Zeit von Ausländern ausgeplündert worden sind. Eine Beerdigung wurde anfangs verboten.

Alle von uns Befragten sagten übereinstimmend aus, daß fast sämtliche Kameraden durch Kopfschüsse gefallen waren. Diese müssen aus nächster Entfernung abgegeben worden sein, denn dafür spricht, daß sie sehr gut gezielt waren. In einem Falle wurde ein Kamerad, der vorher noch mit einem Bauchschuß angetroffen wurde, später durch einen Kopfschuß getötet aufgefunden.

Wir wurden an eine Hecke geführt, hinter der damals achtzehn durch Kopfschüsse getötete Kameraden gefunden wurden. Die nach Tagen und unter großen Schwierigkeiten einsetzende Bergung unserer Kameraden durch die Dorfbewohner war dadurch erschwert, daß sie nicht mehr an der Stelle, wo sie der Tod ereilte, lagen.

Die noch vorgefundenen Erkennungsmarken und Nachlaßsachen wurden leider von dem damaligen Gemeindebürgermeister nicht ordnungsgemäß untergebracht, so daß auch diese restlichen Sachen, bei erneuten Plünderungen durch Fremdarbeiter, abhanden gekommen sind.

Wenn heute noch zehn Namenlose in diesem Ort zu beklagen sind, dann dürfen nicht nur allein die damaligen Zustände hierfür verantwortlich gemacht werden.

In diesem ersten Kampfraum sind gefallen: in Nordborchen 60, Kirchborchen 45, Henglarn 38, Etteln 35, Büren 13, Neuenbeken 13, Haaren 10, Altenbeken 9, Dörenhagen 8, Wewer 8, Husen 8, Herbram 5, Lichtenau 5, Steinhausen 5, Harth 5, Kleinenberg 5, Ebbinghausen 4, Atteln 3, Meerhof 3, Dalheim 2 und in Alfen 2 Kameraden.

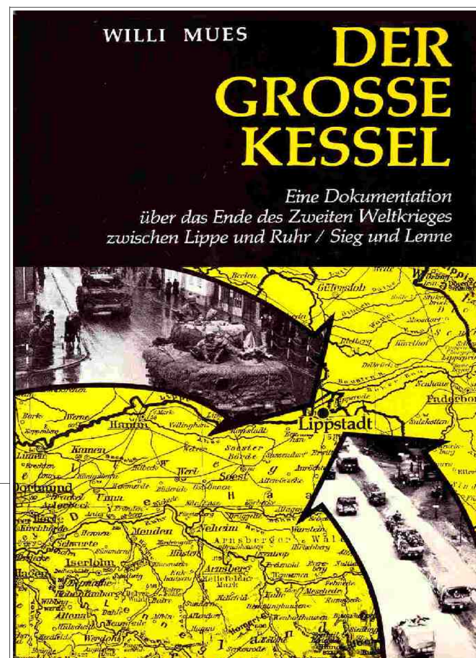
Diese 286 Gefallenen sind heute auf dem Heldenfriedhof Böddeken gebettet. Wir konnten bei unserem Besuch mit großer Genugtuung feststellen, daß unsere Kameraden eine würdige Ruhestätte bekommen haben. Wir standen an dem Grabe des heldenhaften Unterscharführers Solderitsch, der seine Truppe junger Rekruten damals zurückschickte und ihr Absetzen durch seinen Tod ermöglichte. So erinnerte uns fast jeder Grabstein an einen lieben Kameraden. Leider fehlen noch bei 65 die Inschriften.

An den Gräbern unserer gefallenen Kameraden gelobten wir, die Toten nicht zu vergessen! Wir werden wiederkommen! Mögen bis zu diesem Zeitpunkt noch einige Kameraden von der I. und II. Abteilung zu uns finden, um unsere traurige Arbeit zu unterstützen. Wir schieden von der letzten Ruhestätte unserer Kameraden auch in Gedanken an die, die in den späteren Kämpfen in Hessen, im Harz und in Thüringen von uns gingen.

Karlheinz Springer

(Informationskopie aus dem Archiv Jost W. Schneider, Wuppertal)

Rechts: Vorderseite des Schutzumschlags des Buches von Willi Mues, 624 Seiten nebst vielen Fotos, Eigenverlag 1984. Nur noch antiquarisch, aber in größerer Anzahl verfügbar.



Anlage 7:

Vae victis! — Wehe dem Besiegten!

(Erläuterungen zu den Ereignissen südlich von Paderborn)

Wir schreiben das Jahr 1984. Fast vierzig Jahre sind seit dem Ende des letzten großen Weltkrieges vergangen. Die Mehrzahl der vor 1934/35 Geborenen kann sich noch gut an die damalige Zeit erinnern, wie unsere Heimat im Frühjahr 1945 ausgesehen hat. Die nachfolgenden Generationen kennen die Darstellung des Krieges nur aus Filmen und aus dem Fernsehen und können sich nur dadurch eine Vorstellung machen, welche Zerstörungen der alliierte Bombenkrieg auch im westfälischen Raum anrichtete.

Der in diesem Gebiet eingesetzte deutsche Soldat leistete teilweise noch erbitterten Widerstand; es galt ja, die Heimat gegen den andrängenden übermächtigen Gegner zu verteidigen.

Bei der Befragung der Gefangenen äußerten die Vernehmungsoffiziere der Alliierten ihre Verwunderung über den erbitterten Widerstand. Sie konnten es sich nicht erklären, daß die deutschen Soldaten jetzt noch so hartnäckig kämpften, da doch alles verloren und der Kampf sinnlos geworden war.

Die Erklärung dafür ist relativ einfach. Einmal kämpfte man nicht mehr im Ausland, sondern versuchte, deutschen Boden zu verteidigen. Schließlich hatte die gegnerische Propagandamaschine durch Abwurf von Millionen von Flugblättern, durch Lautsprecherpropaganda und andere Mittel neuzeitlich-psychologischer Kriegführung die Sinnlosigkeit jeglichen Widerstandes verbreitet. Aber auch die eigene Führung hatte drakonische Strafen für Fahnenflucht angedroht, griffen fliegende Standgerichte hinter der Front gegen angebliche Feiglinge rücksichtslos durch. Die Alliierten hatten keinen Zweifel daran gelassen, welches Schicksal zwanzig Millionen Deutsche zu erwarten hatten: die Soldaten der Waffen-SS sollten jahrelang als Gefangene nach Sibirien verbannt werden. Vor allem aber die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation wie auch der in Umrissen bekanntgewordene Morgenthau-Plan trieben die deutschen Soldaten dazu, mit dem Mut der Verzweiflung zu kämpfen und das eigene Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Das Oberkommando der Wehrmacht in Berlin operierte noch mit Armeen, Korps und Divisionen, die es nur noch auf dem Kartenbrett und dem Namen nach gab. Zerschlagene Kampfverbände, in Stärke, Bewaffnung und Ausrüstung auf einen Bruchteil geschmolzen, hastig aufgestellte Alarmeinheiten mit völlig unzureichender Bewaffnung, ohne schwere Waffen, ohne Nachrichtenmittel und ohne Nachschub: das waren die Verbände, die gegen einen übermächtigen Gegner zu kämpfen hatten.

Der neuernannte Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Albert Kesselring, war ebensowenig in der Lage, aus den wenigen leidlich arbeitenden Rüstungsbetrieben Waffen und Munition heranzuschaffen, wie der oberste Befehlshaber der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall Walter Model. Generale und Stabsoffiziere wurden zu Einheiten versetzt, die nur noch auf dem Papier bestanden, deren Masse bereits durch die Schnelligkeit des gegnerischen Vormarsches in Gefangenschaft geraten war. Nur unter diesem Aspekt kann man den Kampf rechtsrheinisch nach dem 7. März 1945, dem Fall der Remagener Ludendorff-Brücke, betrachten.

Den Verlauf der Kämpfe im Münsterland und Westfalen hat Günter Wegmann ausführlich beschrieben. Seine gründliche Arbeit, die auf gewissenhaften Nachforschungen beruht, kann mit Recht als Standardwerk für diese Phase des Krieges in unserer Heimat gelten. Sie braucht hier nicht besonders erwähnt zu werden. Das Thema, mit dem wir uns befassen wollen, wird in der Literatur unserer Republik geflissentlich übergangen. Angeblich steht es einem Volke, das so große Schuld auf sich geladen hat, nicht zu, auf die Schuld der damaligen Gegner und heutigen Verbündeten hinzuweisen.

In den Zusatzprotokollen zu den Pariser Überleitungsverträgen hat sich unsere Regierung verpflichten müssen, in keiner Form gegen Kriegsverbrechen der Alliierten vorzugehen. Dagegen mußten sich Tausende von deutschen Soldaten, Beamten und Funktionsträgern der NSDAP aufgrund alliierter Kontrollratsgesetze besonderen Überprüfungen unterziehen oder sich vor Kriegsgerichten der westlichen und östlichen Siegermächte verantworten. Neben manchem Schuldigen belasteten von Haß und Rachegefühlen diktierte Zeugenaussagen auch viele Unschuldige. Ohne eine persönliche Schuld auf sich geladen zu haben, starben sie durch die Kugeln alliierter Exekutionskommandos oder ließen ihr Leben unter den Galgen von Darmstadt, Dachau und Hameln. Der Sieger schreibt die Geschichte, der Besiegte, der bedingungslos kapituliert hat, ist rechtlos.

Zwar hatten alle auf dem westlichen Kriegsschauplatz beteiligten Nationen die Haager See- und Landkriegsordnung anerkannt, nach deren Regeln ein konventioneller Krieg zu führen war. Die Sowjetunion war diesem weitumspannenden Vertragswerk nicht beigetreten. Die Vereinigten Staaten von Amerika, England, Frankreich und später China hatten im Verlauf des Krieges die Charta der Vereinten Nationen geschaffen, und England, Frankreich, führend die USA, hatten schon 1943 beschlossen, „Kriegsverbrecherlisten" anzulegen, um nach dem gewonnenen Krieg Angehörige der Achsenmächte vor Gericht stellen zu können.

Schon ab 1917 hatten die damaligen Ententestaaten Kriegsverbrecherlisten anlegen lassen, die nach Unterzeichnung des Friedensdiktats von Versailles der jungen deutschen Republik präsentiert wurden. Auf diesen Listen standen die Namen prominenter Truppenführer wie auch die von U-Bootkommandanten. Ausgeliefert wurde jedoch niemand.

Zwar hatte man deutscherseits bereits bei der Besetzung Österreichs und des Sudetenlandes den einrückenden Heeres- und Verfügungs-Truppen-Verbänden Kommandos der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes nachfolgen lassen, die nach besonderen Listen Gegner des Regimes, sonstige Unbeliebte und vor allem Juden zu verhaften hatten. Erste größere Aktionen fanden nach dem Einmarsch in Polen im September 1939 gegen die polnische Oberschicht, Juden und sonstwie „Verdächtige" statt.

Andererseits beweisen die Akten der damaligen Wehrmachtsuntersuchungsstelle, daß im Westen abgesprungene deutsche Flieger bei Verhören mißhandelt wurden. Nach Beginn des Westfeldzuges am 10. Mai 1940 wurden in Frankreich unter Beteiligung der Bevölkerung versprengte Soldaten, abgeschossene Fliegerbesatzungen mißhandelt und niedergemacht. In Holland verfuhr man mit abgesprungenen Fallschirmjägern in einigen Fällen ähnlich.

Die Eskalation eines Weltkrieges, wo ideologische und wirtschaftliche Gegensätze so extrem aufeinanderprallten, ließ die bis dato weitgehend beachteten Kriegsregeln nach und nach auf beiden Seiten verschwimmen. Je erbitterter dieser Krieg geführt wurde, um so mehr häuften sich die Fälle, wo Gefangene kurzerhand niedergemacht wurden, um sich nicht mit ihnen zu belasten. Die Gegner im Westen und Südosten machten hierbei keine Ausnahme, was sich bereits bei der Besetzung der Insel Kreta abzeichnete. Nach der Invasion in Frankreich, d. h. nach dem 6. Juni 1944, nahmen derartige Übergriffe besonders bei kanadischen Einheiten zu, auch wenn dies stets Einzelfälle blieben. Die Untergrundbewegungen in den von Deutschen besetzten Ländern im Westen, Südosten, vor allem aber im weiträumigen Rußland, hatten nicht nur viele Divisionen und Kampfgruppen im Kleinkrieg gebunden, die an den bedrohten Fronten dringend benötigt wurden, sondern Tausende in einem dem deutschen Soldat ungewohnten Guerillakrieg Leben oder Gesundheit gekostet.

Im Jahre 1945 galt ein Menschenleben nicht viel. Die Heimatfront hatte den Bombenkrieg und jahrelangen Luftterror fast überall zu spüren bekommen. Ganze Städte waren in ihrem Kern zertrümmert. Die an die Städte gebundene Bevölkerung vegetierte in Trümmern und Kellern. Alliierte Flieger, besonders die damals berüchtigten Doppelrumpfflugzeuge vom Typ P 38 „Lightning" (Blitz), hatten längst Jagd auf Eisenbahnzüge, spielende Kinder, pflügende Bauern und harmlose Milchfahrzeuge gemacht.

Es gab für die alliierten Soldaten Handbücher und Belehrungen über die vielen Uniformträger in Deutschland, aber wer sollte und wollte in der Hitze des Kampfes einen harmlosen, unbewaffneten Bahn- oder Postbeamten mit dunkelblauer oder schwarzer Hose von einem Angehörigen der Allgemeinen-SS unterscheiden? Alles, was tatsächlich oder zufällig noch braune Breeches oder braune Hem-

den trug, war sowieso ein „Nazi" — und nach dem Schießen wurde erst gefragt. Für den Gegner mit seiner personellen und materiellen Übermacht war es sicherer, alles, was in Feindesland eine Art Uniform trug, erst mal hinter Gitter oder Stacheldraht zu bringen. Oft dauerte es nach dem Zusammenbruch Monate, ja Jahre, bis ein unbewaffneter, harmloser Bahnarbeiter aus Haft und Gefangenschaft entlassen wurde.

In den ersten Märztagen 1945 war die 3. US-Panzerdivision „Spearhead" (Speerspitze) von Köln aus über den Rhein gesetzt, hatte das schwer mitgenommene Altenkirchen besetzt, stieß — kaum Widerstand begegnend — durch den Dillkreis auf Marburg vor. Die gewaltige Zangenbewegung der 1. und der 9. US-Armee um das Ruhrgebiet zeichnete sich bereits ab. Der Armada der 3. US-Panzerdivision wurde der Vorstoß nach Norden befohlen, in Richtung Paderborn, wo man den riesigen Ruhrkessel zu schließen gedachte. Paderborn war auch in der Weimarer Zeit Garnisonstadt, und das Sennelager war der Inbegriff einer der besten Ausbildungsplätze für Panzertruppen. Hier hatten zahlreiche Panzer-Einheiten des Heeres und der Waffen-SS ihre ständigen Ausbildungs- und Ersatz-Einheiten untergebracht.

Natürlich waren diese Kader ständig nach fronttauglichen Soldaten ausgesiebt; das Ausbildungspersonal bildeten überwiegend schwerversehrte Soldaten aller Dienstgrade, denen ein Arm, ein Bein oder gar beide Beine fehlten! Beim SS-Panzer-Ausbildungs- und Ersatzregiment in der Senne gab es Ausbilder, die längst nicht mehr ohne fremde Hilfe in ihre Panzer ein- und aussteigen konnten.

Die Rekruten im Großraum Paderborn-Sennelager und in den umliegenden Orten setzten sich aus Angehörigen der Jahrgänge 1927-28 zusammen. Dazu kamen bisher unabkömmlich („u. k.") gestellte Bergleute und Zechenpersonal der Zechen aus dem Ruhrgebiet, die nicht mehr Kohle fördern konnten, da die Zechen total durch Bomben zerstört waren.

Der überall im Lande umherziehende sogenannte „Heldenklau" kämmte ebenfalls die wenigen Klein- und Mittelbetriebe aus, so daß noch mancher die Uniform anziehen mußte. Die Versorgungslage war jedoch damals schon so schlecht, daß eine Art Räuberzivil überwog oder uralte Garnituren ausgegeben wurden.

Im Sennelager-Nord war zudem ein der Waffen-SS unterstehendes HJ-Wehrertüchtigungslager, das über die Weser nach Osten verlegt werden sollte. Ebenso sollte sich der Großteil der Angehörigen des Jahrgangs 1929 in Sammelorten östlich der Weser melden. Am Morgen des 30. März gelang es einem dieser Jungen, der sich in Senne-Nord befand, in Halbzivil mit Holzschuhen, teils zu Fuß, teils per Anhalter, nach Hause, nach Dörenhagen, durchzuschlagen. Dort beobachtete er die vier Tiger, die sich quer durch die Gärten des Dorfes in Richtung Kirchborchen bewegten. Diese Panzer wurden kurz darauf von amerikanischen Flugzeugen mit Napalm beworfen, da man keine panzerbrechenden Spezialbomben an Bord hatte. Man meldete diese Panzer auch als vernichtet, ohne zu ahnen, daß diese bei Beginn der Dämmerung unweit von Hamborn noch eine bedeutende Rolle spielen sollten.

Die Kampfgruppe Richardson der 3. US-Panzerdivision war unvermutet auf erbitterten Widerstand gestoßen. Panzerlose Besatzungen und Panzergrenadiere hatten sich am Hanggelände geschickt eingegraben. Entsprechende Meldungen wurden von der Kampfgruppe zur Division abgesetzt, und plötzlich hieß es, „Big Six" — wie der Spitzname des Divisionskommandeurs Major General Maurice Rose lautete — würde selbst nach vorn kommen, um sich ein Bild zu machen. Doch den bewährten, tapferen Offizier wollte man nicht unbedingt soweit vorn haben, wo der Feuerzauber anhielt.

Was dann in der Dämmerung des 30. März 1945 unweit von Hamborn geschah, war ein Vorfall, wie er sich in ähnlicher Form hundert-, ja tausendfach auf beiden Seiten in diesem Krieg an allen Fronten abgespielt hat. Roses Jeep, als Fahrer Sergeant Shaunce, als Begleitoffizier Major Robert Bellinger, gefolgt von einem Panzerspähwagen, war plötzlich in einen Hinterhalt geraten, den — das kann heute als sicher gelten — die gleichen vier „Tiger" bildeten, die man angeblich mittags bei Dörenhagen vernichtet haben wollte. Der Jeep blieb an Bäumen hängen, die drei Soldaten mußten das Fahrzeug verlassen. Da öffnete sich eine Panzerluke, und der Kommandant rief den Amerikanern zu, die Waffen abzulegen und die Hände hochzunehmen. Bellinger und Shaunce entledigten sich ihrer Pistolen. Bei Rose dauerte dies vermutlich länger, so daß der Deutsche auf ihn einen Feuerstoß abgab, der den General tödlich traf. Die augenblickliche Verwirrung benutzten Bellinger und Shaunce, um schleunigst zu verschwinden.

Später haben die Amerikaner ein Kriegsverbrechen angenommen und ließen den „Fall Rose" beim War Department, Judge Advocate General unter Nr. 12-407 untersuchen.

Eine objektive Darstellung findet sich bei John Toland „Das Finale — die letzten hundert Tage", d. h. sowohl in der amerikanischen Originalausgabe als auch in der deutschen Übersetzung.

Toland hat für seine Arbeit die Akten der kriegsgerichtlichen Untersuchungen eingesehen, die sich auch im Archiv des Verfassers befinden. Allerdings fehlen in den Unterlagen des Verfassers, die ihm

1983 aus Washington zugeschickt wurden, die bedeutungsschweren Zeugenaussagen von Major Bellinger und Sergeant Shaunce.

Die Deutschen wußten nicht, wen sie da getötet hatten, und zogen sich im Schutz der Dunkelheit zurück. Ein amerikanisches Suchkommando fand Stunden später die Leiche des gefallenen Generals und den unangetasteten Jeep mit allen darin befindlichen Unterlagen. Ein Landwirt aus Kirchborchen berichtete vor Jahren dem Verfasser, es habe ein beschädigter Jeep noch monatelang an einer Mauer von Schloß Hamborn gestanden.

In Zeitungen aus dem Raum Paderborn, aber auch bei H. Euler „Entscheidungsschlacht an Rhein und Ruhr" (Motorbuch Verlag, Stuttgart 1980, S. 163-168) werden die Abläufe im Großraum Paderborn beschrieben.

Nicht am 8., sondern am 9. April 1945 erschien auf der Vorderseite des „Völkischen Beobachters" (süddeutsche Ausgabe, München) die Meldung über die angebliche Erschießung General Roses durch Zivilisten in Paderborn. Die Meldung war reine Zweckpropaganda für den sogenannten „Werwolf", dem der Tod des amerikanischen Generals nun wirklich nicht angelastet werden konnte. Nach verschiedenen mündlichen Überlieferungen soll allerdings bereits am 1. April der im Raum Wiedenbrück stehende deutsche Propaganda-Sender „Primadonna" neben dem Aufruf zur Bildung des „Werwolfs" angeblich auch schon über den Tod General Roses berichtet haben. Ein überzeugender schriftlicher Beweis dafür fand sich trotz allen Suchens in den Archiven bisher nicht.

Für spätere Forschungen wäre einigen Hinweisen nachzugehen, für welche Sondereinsätze Angehörige des HJ-Wehrertüchtigungslagers Wewelsburg ausgebildet werden sollten, die nominell dem SS-Hauptamt Ergänzung und Erfassung (Obergruppenführer Berger) und dem Leiter des „Werwolf", (SS-Obergruppenführer Prützmann) unterstanden. Auch spielte der zuständige Höhere SS- und Polizeiführer im Wehrkreis VI (Gruppenführer K. Gutenberger †) dabei eine noch ungeklärte Rolle.

Interessant erschien dem Verfasser jedoch der Hinweis mehrerer befragter damaliger HJ-Angehöriger, „sie seien noch bis 1947 von der damaligen alliierten Militärpolizei gejagt worden".

Der Vorfall hatte jedoch noch erhebliche Folgen. Erst jetzt wurde innerhalb der 3. US-Panzerdivision bekannt, daß Rose Jude und Sohn eines Rabbiners war. Clevere Propaganda lastete den Tod des Generals den tapfer und erbittert kämpfenden Soldaten der „SS-Panzerbrigade Westfalen" an — und in den nächsten Tagen wurden mehr als 120 Soldaten der Waffen-SS-Einheiten, die sich den Amerikanern ergaben, erbarmungslos niedergemacht: erschossen meist durch Genickschüsse oder erschlagen. Man ließ die Leichen tagelang dort liegen, wo diese Unglücklichen ihr junges Leben lassen mußten. Erst in den ersten Apriltagen gestatteten die Amerikaner deutschen Zivilisten, die Toten zu begraben.

Es entsprach amerikanischen Gepflogenheiten, zusammen mit den eigenen Toten auch die des Feindes mit zum rückwärtigen Armeefriedhof auf den Versorgungsfahrzeugen zu transportieren. Dieser Armeefriedhof war bereits in Ittenbach/Siebengebirge angelegt worden; hier fand auch Maurice Rose seine vorläufige Ruhe. Der Verfasser erinnerte sich bei seinen Nachforschungen an diesen Friedhof und fand zunächst mit Hilfe zweier bekannter deutscher Offiziere die Vermutung bestätigt, daß auch ein Teil der bei Paderborn und Schloß Neuhaus gefallenen oder sonst ums Leben gekommenen deutschen Soldaten nun in Ittenbach ruht.

Die ermordeten Gefangenen blieben zunächst verscharrt, an Feldrainen, auf Äckern — nur wenige wurden auf Ortsfriedhöfen beigesetzt. Die relativ hohe Zahl an heute noch Unbekannten erklärt sich durch die Tatsache, daß umherziehende Zwangsverschleppte die Gemeindeverwaltungen heimsuchten und dabei zunächst sichergestellte Erkennungsmarken, Soldbücher und Nachlaßgegenstände mitnahmen und später wegwarfen.

Der 1983 verstorbene Rektor a. D. Wolfgang Beil, geboren 1929, aus Etteln hat nicht nur dem Verfasser gegenüber, sondern auch überlebenden deutschen Soldaten, die Jahre später die Gegend aufsuchten, die Vorgänge Ende März/Anfang April für Etteln und Umgebung bestätigt.

Bei den Umbettungen auf die neu angelegte Ehrenstätte Friedental/Böddeken fand der Umbettungsdienst des Volksbundes bei zahlreichen Skeletten erhebliche Schädelverletzungen. Über die Identifizierung eines aus dem Ruhrgebiet stammenden gerade erst Eingezogenen, der unter seinem Ledermantel noch Zivilkleidung und seine Papiere nebst Füllhalter trug, berichtete 1981 der Stadtspiegel in Büren.

Die vorstehende Schilderung will nicht Kriegsverbrechen oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit — begangen von Deutschen — mit Verbrechen der Siegermächte aufrechnen.

Die Studie soll nur den jüngeren Generationen zeigen, was 1945 im Westen auf Heimatboden geschah. Die in den fünfziger Jahren erschienenen Zeitungsserien der Kreise Büren, Höxter, Paderborn und Warburg („in jenen Tagen") erwähnen diese oder ähnliche Vorfälle, die sich auch an ver-

schiedenen Orten bis zur Weser hin belegen lassen. Diese letzten Kriegsopfer ruhen meist auf den Ehrenstätten Brakel und Breuna (Landkreis Kassel).

In Staatsarchiven des Landes NRW finden sich noch alte Ermittlungsakten gegen „Unbekannt", bei denen Morde an deutschen Soldaten vorermittelt wurden. Monate später erfolgten mehr oder minder gleichlautende Stellungnahmen; „da der oder die Täter nicht zu ermitteln waren", wurde das Verfahren eingestellt.

Die Wahrheit ist nüchtern: Die Bundesrepublik und ihre damaligen Repräsentanten mußten sich in den Zusatzprotokollen zu den Pariser Verträgen verpflichten, Kriegsverbrechen oder ähnliche Übergriffe, begangen durch die damaligen alliierten Streitkräfte, niemals gerichtlich zu ahnden.

ANMERKUNGEN

Die beim Verfasser vorhandenen amerikanischen ‚after action reports' — Wochen nach den Paderborner Ereignissen in Thüringen von besonders ausgesuchten Offizieren erstellt — sind, was das Kampfgeschehen zwischen Kirchborchen-Hamborn-Dörenhagen angeht, nicht immer genau und zuweilen widersprüchlich. Bei einigen Amerikanern scheint auch der Grundsatz vorgeherrscht zu haben: „Vorsicht ist besser als der Tod", vor allem, weil man mit diesem heftigen Widerstand an sich zahlen- und ausrüstungsmäßig stark unterlegener deutscher Einheiten nicht gerechnet hatte.

Wegen des Fehlens entsprechender deutscher Unterlagen mußte mehrfach auf amerikanische Quellen zurückgegriffen werden, zu denen z. B. die gesamten Meldungen gehören, die hinsichtlich Befehlen, Funksprüchen usw. vom 83. US-Panzer-Aufklärungs-Bataillon oder an dieses geschickt wurden. Mit heute noch erhältlichen Koordinatenkarten (Maßstab 1:100 000) kann das Vorgehen der Amerikaner sehr gut nachvollzogen werden. Aufschlußreich sind ebenfalls die „PW-Interrogation reports", die gezielten Befragungen deutscher Kriegsgefangener, und deren Auswertung.

Die als Fotokopie vorhandenen Akten des Judge Advocate General — des Heeresrichters der US Armee, War Crimes Office, Fall 12-407 (General Rose) — sind nicht sehr ergiebig. Was auffällt, sind ungenaue Ortsangaben zum Todesort selbst, es wird nur sehr allgemein „südlich Paderborn" angegeben. Auch fehlen entsprechende Koordinate sowie erstaunlicherweise die Aussagen von Major Robert Bellinger und Sergeant Shaunce, die John Toland sicher s. Z. beim Abfassen seines Buches zur Verfügung gestanden haben.

Feindtote, also deutsche Soldaten, mußten mit 50 Meter Mindestabstand von amerikanischen Gefallenen oder tödlich Verunglückten beigesetzt werden. Zu den nachdenkenswerten Dingen alliierter Nachkriegspolitik gehörte auch, daß kein toter Amerikaner auf deutschem Boden ruhen sollte. Daher wurden ab Sommer 1945 amerikanische Kriegstote durch den US-Gräberdienst exhumiert und auf neu geschaffene Großanlagen in den Niederlanden, in Belgien und Frankreich überführt. Zu den ursprünglich angelegten Armeefriedhöfen gehörten Ittenbach/Siebengebirge, Breuna/Landkreis Kassel und Nieder-Weisel bei Butzbach, wohin die in Mitteldeutschland gefallenen Amerikaner zunächst gebracht wurden.

Jost W. Schneider, Wuppertal

Nachtrag: Verbände der Waffen-SS kämpften nur in den Räumen Paderborn und Unna. Nennungen an anderen Orten sind irrtümlich von den Ortschronisten erfolgt.

* * * * * * *